

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter  
**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden  
**Band:** 72 (1997)

**Artikel:** Kyburgischer Markt-habsburgische Stadt : Topographie und konstituierende Elemente der Stadtwerdung Badens im 13. Jahrhundert  
**Autor:** Brunner, Bettina / Folloni, Sara  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324542>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kyburgischer Markt – habsburgische Stadt

## Topographie und konstituierende Elemente der Stadtwerdung Badens im 13. Jahrhundert

Bettina Brunner und Sara Folloni

Zur Frühgeschichte Badens stellen sich immer wieder dieselben Fragen: Wie ist die Siedlung am Fuss der Burg Stein entstanden, welcher Zusammenhang besteht zwischen dem alten Siedlungsplatz Baden – der römischen Siedlung auf dem Haselfeld und in den Bädern – und dem *Dorf* Baden, das im 13. Jahrhundert in den Quellen erscheint?<sup>50</sup> Eine Siedlungskontinuität durch das Frühmittelalter hindurch konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Archäologischen Nachrichten aus der römischen Siedlung brechen im 4. Jahrhundert ab. Diejenigen zur frühmittelalterlichen Besiedlung datieren aus dem Ende des 7. Jahrhunderts. Alemannische Gräberfelder im Kappelerhof und am Ländliweg sind seit längerer Zeit bekannt. Die verschiedenen kleinen Gräbergruppen deuten darauf hin, dass das Gebiet um Baden eher locker mit Einzelhöfen besiedelt war; Höfe, die nach der Christianisierung mit der archäologisch auf das Ende des 9. Jahrhunderts datierten Kirche ein religiöses Zentrum erhielten und wohl von einem adeligen Burgherrn auf dem Stein abhängig waren. Offen bleibt eine mögliche Kontinuität rund um die Thermalquellen, denn eine Besiedlung im Bäderquartier ist erst um 1100 mit dem archäologischen Befund der Dreikönigskapelle wieder nachweisbar.<sup>51</sup>

Das «castrum» in Baden als adlige Grafenburg erscheint im frühen 13. Jahrhundert in den Quellen mit dem Zusatz «cum suis appendiciis».<sup>52</sup> Das Kyburger Urbar in der Mitte des Jahrhunderts bezeichnet Baden als «villa» mit mehreren Höfen, Schuppen, Mühlen und Tavernen. Noch Ende des 13. Jahrhunderts ist vom *Dorf* Baden die Rede. Welchen Charakter hatte diese Siedlung am Fusse der Burg? Ist darunter nur ein kleines Dorf, ein Marktflecken oder gar eine Stadt zu verstehen? Gehörte eine Siedlung in den Bädern dazu? Gleichzeitig stellt sich die Frage, was es für einen Ort bedeutete, Markt halten zu dürfen und ab welchem Zeitpunkt man einen solchen als Stadt bezeichnen kann. War dafür der rein rechtliche Aspekt, nämlich die Stadtrechtsverleihung verantwortlich oder spielten andere Faktoren, wie das Bestehen einer Befestigung oder die Nennung von Bürgern, eines Schultheissen und eines Rats eine Rolle? Diese Fragen wurden in

diesem Jahrhundert von mehreren Historikern auch für Baden untersucht. Wir werden im folgenden einen Überblick über deren wichtigste Thesen und Argumente geben, bevor wir uns eigene Gedanken zu den konstituierenden Elementen einer solchen Siedlung machen.

### **Wirtschafts-, rechts- und architekturgeschichtliche Ansätze**

Seit der Mitte unseres Jahrhunderts haben sich massgeblich vier Historiker mit der Geschichte Badens im Mittelalter auseinandergesetzt. Den Anfang machte Hektor Ammann 1952 mit seinem Aufsatz «Die Stadt Baden in der mittelalterlichen Wirtschaft». 1955 erschien «Die Gründung der Stadt Baden im Aargau» von Fritz Wernli. 1962 verfasste Otto Mittler im Auftrag der Gemeinde Baden die «Geschichte der Stadt Baden», in der er den damaligen Forschungsstand zusammenfasste. In den Badener Neujahrsblättern von 1975 schliesslich erschien die Darstellung des Architekturhistorikers Paul Hofer über «Die Stadtwerdung Badens im dreizehnten Jahrhundert». Kurz zusammengefasst wurden diese Arbeiten im Kunstdenkmälerband von Peter Hoegger 1976. Ergänzungen bieten einige wenige bauarchäologische Untersuchungen.<sup>53</sup>

Hektor Ammann entwickelt in seinem Aufsatz die These, dass bereits im 13. Jahrhundert und vielleicht sogar schon früher eine Badener Marktsiedlung als Vorform der Stadt existiert habe, deren Vollausbau zu Ende desselben Jahrhunderts erfolgte. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts sei Baden dann «in jeder Beziehung als voll entwickelte Stadt fassbar».<sup>54</sup> Ammann ist der Meinung, dass der Markt schon im frühen 13. Jahrhundert existiert habe und gibt als Begründung dafür das Vorkommen beziehungsweise die regionale Ausdehnung eines Badener Getreidemasses an. Die ersten Belege dafür stammen aber erst aus dem Jahr 1339. In seiner kartographischen Darstellung durchmischt er Quellenbelege aus drei Jahrhunderten. Siezig Jahre nach der ersten Erwähnung ist das Mass, mit Ausnahme von zwei Orten, lediglich im Umkreis von fünf Kilometern nachzuweisen. Es ist also sehr fraglich, ob das Badener Mass als wesentliches Kriterium für eine Marktsiedlung bereits im 13. Jahrhundert dienen kann. Als weitere Begründung für die wirtschaftliche Bedeutung Badens in der Region führt Ammann die sogenannten Brückengarben an, die von den umliegenden Orten zur Erhaltung der Brücke über die Limmat geleistet werden mussten. Die Verzeichnisse dieser Brückengarben sind aber erst seit dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben. Trotzdem versucht Hektor Ammann aufgrund dieser Verzeichnisse, Rückschlüsse auf frühere Jahrhunderte zu machen; ein etwas heikles Unterfangen. Ammanns Abschnitte über den Fremd- und Aussenhandel Badens schliesslich basieren ebenfalls auf späteren Quellen. Vergleiche mit Nachbarstädten und deren Entwicklungen fehlen, sodass

der Leser die Bedeutung der Stadt im Vergleich mit anderen nicht abzuschätzen vermag, von Rückschlüssen auf das 13. Jahrhundert ganz zu schweigen.

Sowohl Hektor Ammann als auch Fritz Wernli sind der Ansicht, im 13. Jahrhundert habe ein Dorf Baden links der Limmat existiert.<sup>55</sup> Im Gegensatz zu Ammann ist Wernli aber davon überzeugt, dass in kyburgischer Zeit kein Markt bestand, sondern noch 1281, als der Habsburger Pfandrodel Baden dreimal als «Dorf» benannt, nur eine Siedlung existierte, in der noch kein Markt gehalten wurde. Zudem war Baden wahrscheinlich noch nicht durch eine Mauer geschützt und wäre so eine offene Marktsiedlung gewesen. Wernli hält es aber für unmöglich, dass offene Wochenmärkte in dieser Zeit und Region existierten.<sup>56</sup> Die 1298 von Herzog Albrecht gezeichnete Urkunde, in der dieser vom «oppido nostro novo Baden» spricht, erachtet Wernli als Indiz dafür, dass eine Stadt wirklich neu gegründet wurde, denn sonst wäre das Wort «novo» nicht ausdrücklich gebraucht worden. In Badens Quellen werden vor der Stadtrechtsverleihung denn auch keine «cives» (Bürger), Schultheissen oder andere Hinweise auf städtisches Leben erwähnt, wie das in Mellingen der Fall ist. Für Wernli ist es wohl möglich, dass sich unter der Burg neben dem Dorf ein kleiner Burgfleckens gebildet hatte. Dessen Lage vermutet er beim Vorplatz des Bruggertors, da die Marktgasse später so angelegt worden sei, dass sie Mellinger- und Bruggertor nicht direkt verbindet, sondern einen kleinen Knick macht, sie also um diesen Platz herum angelegt wurde.<sup>57</sup> Vor der Errichtung des Bruggerturms scheint jedoch die nördliche Toranlage etwa dreissig Meter südlich gelegen zu haben, wie Paul Haberbosch aufgrund archäologischer Befunde postuliert hat.<sup>58</sup> Fritz Wernli zieht umliegende Kleinstädte zum Vergleich herbei und versucht, seine Thesen anhand von umfangreichem Quellenmaterial zu beweisen. Er geht davon aus, dass erst der schriftliche Niederschlag in einer Urkunde effektiv auch der Beweis für die Existenz eines Gemeinwesens ist und zieht nicht in Betracht, dass oft Gewohnheitsrecht angewandt wurde, das heisst, dass das schriftlich fixierte Recht zur Ausübung schon bestehender Dinge oftmals erst nachträglich erteilt wurde. Auch können bestimmte Elemente einer Stadt ja schon längere Zeit, bevor sie erstmals in den Quellen erwähnt werden, bestanden haben. Es könnte also gut sein, dass in Baden schon vor Verleihung des Stadtrechts ein Markt bestand. Über diesen Punkt kann es aber keine absolute Sicherheit geben.

Otto Mittler übernimmt Ammanns Ansicht eines offenen Marktes bereits für die kyburgische Zeit, ohne neue Argumente dafür anzuführen, oder diejenigen seines Vorgängers zu überprüfen. Auch ansonsten enthält sein Kapitel, das mit dem Titel «Die österreichische Stadt» überschrieben ist, keine neuen Ideen oder Erkenntnisse. Mittler beschränkt sich also darauf, die gegensätzlichen Meinungen

Ammanns und Wernlis zeitweise kommentarlos zusammenzufassen und zu vermischen.

Paul Hofer rollt die Thematik schliesslich von einer anderen Seite her auf, indem er die Grundrisse von schweizerischen Mittellandstädten untersucht und miteinander vergleicht, um dann anhand von Parallelen in ihrem Grundriss Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit zu ziehen. Baden gehört nach dieser Methode zusammen mit elf anderen Kleinstädten<sup>59</sup> in die Gruppe der sogenannten Fächerstädte. Diese haben die Grundform der *Deltastadt*, also einen Dreieckgrundriss mit leichter Auffächerung des Hauptgassennetzes in zwei oder drei radiale Achsen.<sup>60</sup> Demzufolge müsste die Entstehungszeit der Badener Oberstadt beziehungsweise die Anlage einer Marktsiedlung in das zweite oder dritte Viertel des 13. Jahrhunderts angesiedelt werden. Hofer unterlässt es, seine Ergebnisse den schriftlichen Quellen gegenüberzustellen und vernachlässigt die Tatsache, dass der mittelalterliche Stadtgrundriss nicht unbedingt mit dem heutigen übereinstimmen muss. Denn natürlich bleiben Grundrisstypologien Hypothesen, wenn sie nicht durch umfassende archäologische Untersuchungen bestätigt werden können. Grundrisstypologische Ansätze konnten zudem an andern Orten archäologisch widerlegt werden.<sup>61</sup>

Anhand einiger Merkmale, welche für die Stadtentstehung von Bedeutung waren, sollen nun die offenen Fragen näher beleuchtet werden. Im Vordergrund stehen dabei der Markt, Befestigung und Stadtbild, die Kirche, die Mühlen und die Brücke.

## **Der Markt**

Der Markt war eine der grundlegenden Einrichtungen der mittelalterlichen Stadt und ein sichtbares Element, das einen städtischen Ort von einem Dorf unterschied. Die Existenz eines Marktes setzte aber nicht das Vorhandensein einer Stadt voraus. Es existierten hauptsächlich zwei verschiedene Markttypen: der Wochenmarkt und der Jahrmarkt. Der Wochenmarkt war vor allem für den regionalen Austausch zwischen Markort und Umland bestimmt und war eng verknüpft mit der gewerblichen Produktion. Hier konnte sich jeder mit den Waren des täglichen Bedarfs, vor allem Lebensmitteln, versorgen. Der Badener Wochenmarkt ist erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts konkret greifbar, insbesondere mit dem Privileg Herzog Rudolfs von 1353 für den Bau von neuen Markthäusern. So entstand für den Handel mit Salz und Eisen das «saltzhus» und ein «wathus» für den Umsatz von Waren der Gerber und Kürschner.<sup>62</sup>

Eine frühere Existenz lässt sich nur vermuten. Einen Hinweis auf einen Markt gibt die Marktgasse, die heutige Weite Gasse, welche vielleicht aus diesem Grund derart angelegt wurde; denn es gab oft Strassenmärkte an verbreiterten

Hauptstrassen, die mitten durch eine Siedlung führten. Ausserdem erscheint es sehr wohl möglich, dass in der Nähe von Burg, Brücke und Bädern Handel getrieben wurde, auch wenn kein ausdrückliches Marktprivileg vorhanden war.

Die Badener Jahrmärkte werden erstmals 1363 erwähnt, als die Stadt auf eigenen Wunsch zwei weitere solche Märkte erhält.<sup>63</sup> Es müssen vorher also schon regelmässig Jahrmärkte stattgefunden haben. Ein Jahrmarkt hatte ein ganz anderes Publikum und Angebot als der wöchentliche. Hier kamen Händler, Kaufleute und Schaulustige von weiter her und auch das Einzugsgebiet war viel grösser. Sein Angebot war breiter und nicht nur auf Produkte des täglichen Bedarfs ausgerichtet. Die Zurzacher Messen als Beispiel waren bekannt als Orte für den Handel mit Leder und mit Pferden. Gewöhnlich fand ein solcher Markt jährlich an einem bestimmten Feiertag statt, damit Pilgerreisen gerade mit wirtschaftlichen Interessen verbunden werden konnten. Der kirchliche Schutz für Pilger konnte auf die Marktbesucher ausgedehnt werden. Die Jahrmarktstermine wurden auch so ange setzt, dass Kaufleute, die Jahrmärkte benachbarter Städte besuchen wollten, Zeit dazu fanden. In der Nähe Badens boten sich vor allem die bekannten Jahrmärkte von Zurzach dazu an. Die 1363 neu bewilligten Jahrmärkte wurden denn auch unmittelbar im Anschluss an die Zurzacher Messen durchgeführt.

Vielleicht schon zur Zeit der Kyburger Herrschaft besass Baden also einen Wochenmarkt für den regionalen Bedarf und vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zwei, dann vier überregionale Jahrmärkte, die alle in der Marktgasse und den umliegenden Gebäuden abgehalten wurden.

Der Markt war jedoch auf die Oberstadt beschränkt und nicht auf die Bäder ausgedehnt worden. Am 9. März 1353 siegelten der habsburgische Landvogt Hermann von Landenberg mit dem Schultheiss und dem Rat der Stadt Baden eine Übereinkunft zu einem Konflikt zwischen den Bürgern in der Stadt und denjenigen in den Bädern. Dieser sogenannte landenbergische Spruchbrief wurde zwei Monate später von Herzog Albrecht III. bestätigt.<sup>64</sup> Die Bürger der Stadt hatten sich dagegen gewehrt, dass die Besitzer der Gasthöfe in den Bädern neben der Beherbergung und der Speisung ihrer Gäste auch Wein, Brot und andere Dinge verkauften. Mit andern Worten: Die Bürger in den Bädern, oder wie es in der Urkunde heisst «die burger, di bi den bedern under dem rein ze Baden gesessen sint», hatten einen Parallelmarkt zu demjenigen in der Stadt aufgebaut. Dies bringt die eigenartige Situation der Doppelsiedlung Baden zum Ausdruck: eine Stadt mit Marktrecht, die aus zwei Siedlungsteilen mit grundsätzlich einheitlicher Rechtsbasis besteht, aber in der das Marktrecht auf den einen Siedlungsteil beschränkt wird. Offenbar bestand doch eine Konkurrenzsituation zwischen den beiden Siedlungen. Der landenbergische Spruchbrief wurde 1393 nochmals

bestätigt und 1398 von Herzog Leopold IV. präzisiert. Die Badwirte durften nur Gästen, die zur Badekur in ihren Herbergen abstiegen, Lebensmittel, Futter für die Tiere und ähnliches anbieten.<sup>65</sup>

### **Befestigung und Stadtbild**

Herzog Albrecht von Österreich bezeichnet Baden im April 1298 als neue Stadt, was darauf hinweist, dass er dem Ort kurz zuvor ein Stadtrecht verliehen hatte. In welcher Form dieses schriftlich fixiert wurde, oder ob es sich lediglich um eine mündliche Zusage handelte, muss aber dahingestellt bleiben.<sup>66</sup> Welche Bedeutung diese Massnahme für den vermutlich schon bestehenden Markt und Burgflecken hatte, ist ebenfalls schwierig abzuschätzen. Fest steht lediglich, dass nach 1300 auch vermehrt Bürger der Stadt in Urkunden genannt werden und vielleicht als Folge der Stadtrechtsverleihung mit dem Bau einer Befestigung begonnen wurde. Der erste explizite Nachweis derselben findet sich zwar erst 1346<sup>67</sup>, aber zwischen Baubeginn und der ersten erhaltenen Nennung können leicht einige Jahre liegen. Markt, Bürger und Befestigung sind Elemente, welche einer Ortschaft städtischen Charakter verleihen. Dennoch darf man eine mittelalterliche Kleinstadt wie Baden keineswegs mit grösseren Städten wie Zürich oder Bern vergleichen, die viel früher entstanden sind. Äusserlich orientierten sie sich zwar am Vorbild dieser älteren Städte, ohne deren Einfluss und Bedeutung jemals zu erreichen. Baden konnte zwar im Unterschied zu den Nachbarstädten wie Mellingen, Brugg oder Bremgarten regional eine gewisse Bedeutung erlangen, da es erst als habsburgisches und nach 1415 als eidgenössisches Verwaltungszentrum diente. Dennoch blieb es, was Grösse der Stadt und Rechte der Bürger anbelangte, eine Kleinstadt, der es auch nicht gelang, ein eigenes Territorium aufzubauen.

Wie muss man sich nun das Stadtbild von Baden im 13. und frühen 14. Jahrhundert vorstellen? Wernli ging von einer planmässigen Gründung aus, die sich aus dem regelmässigen Grundriss Badens ableiten lasse. Diese Annahme setzt voraus, dass sich der heutige und der mittelalterliche Stadtgrundriss weitgehend decken, was aber nicht vorbehaltlos angenommen werden kann, denn die Bausubstanz der heutigen Häuser stammt vorwiegend aus dem 16. bis 19. Jahrhundert.<sup>68</sup> Um Licht in diese Frage zu bringen, müssten umfassende archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Zwei in den 1980er Jahren untersuchte Altstadthäuser lassen einige wenige Rückschlüsse zu. Die Untersuchung des Hauses zum Wilden Mann an der Oberen Gasse erbrachte den Nachweis der Reste eines Kernbaus, dessen nördliche Fassade in der Flucht einer vielleicht schon von den Kyburgern angelegten Stadtbegrenzung liegt.<sup>69</sup> Es könnte sich also um einen Wohnturm gehandelt haben, dessen Ursprünge aufgrund der archäologischen Befunde noch

im 13. Jahrhundert liegen. Eine Bauuntersuchung am Haus Halde 25 lässt einen Steinbau frühestens aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts vermuten, der wohl im Anschluss an den Einbezug der Halde in die Befestigungsanlagen nach 1359 erstellt worden ist.<sup>70</sup>

Planmässige Stadtgründungen fanden im 13. Jahrhundert durchaus statt, wie etwa in Winterthur oder Klingnau. Dabei wurde ein bestimmtes Areal in etwa gleich grosse Grundstücke, sogenannte Hofstätten, eingeteilt. In Winterthur betrug die Grösse einer solchen zum Beispiel 100 auf 50 Fuss.<sup>71</sup> Ein Bürger der neuen Stadt war verpflichtet, auf einer dieser Hofstätten ein Haus zu errichten und dem Stadtherrn jährlich einen bestimmten Zins auf dem Grundstück abzuliefern. In Baden fehlen diesbezügliche Angaben, da die Steuern der Stadt im Habsburger Urbar nicht aufgeführt werden. Otto Mittler ist der Meinung, der neugegründeten Stadt seien die Zinse erlassen worden, um den Bau der Stadtmauer zu finanzieren.<sup>72</sup> Es könnte aber auch sein, dass der Schreiber des Urbars nicht wusste, wie hoch er die Zinse ansetzen sollte oder dass die Steuern verpfändet waren. Weiter besteht die Möglichkeit, dass erst um die Jahrhundertwende mit dem Bau von zinspflichtigen Häusern begonnen wurde. Die planmässige Anlegung der Stadt würde in diesem Fall in die habsburgische Zeit fallen. In Mellingen hingegen weiss man genaueres über die Hofstättenzinse: Dort versuchte der Schreiber des Urbars den genauen Betrag derselben zu ermitteln, scheint damit aber keinen Erfolg gehabt zu haben, da ihm die Bürger der Stadt über den früheren Zinsbetrag keine Auskunft geben wollten.<sup>73</sup> Dies ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Hofstättenzinse gar nie bezahlt wurden.

Was aber geschah bei einer planmässigen Gründung mit schon vorhandenen Gebäuden? Ohne archäologische Befunde lassen sich auch hier nur Vermutungen anstellen. Sie konnten teils in einen neuen Siedlungskern integriert werden oder ausserhalb der neuen Siedlung weiter bestehen. In welcher Form die noch im Habsburger Urbar erwähnten zinspflichtigen Höfe in ein entstehendes Stadtbild eingegliedert wurden, ist unklar. Ein Nebeneinander von Stadt und Höfen ist für eine gewisse Zeit aber durchaus denkbar. Die Mehrheit der Häuser war ursprünglich aus Holz gebaut. Steinhäuser existierten zwar, etwa in Form von Wohntürmen vornehmer Bürger, waren aber eher selten. Erst allmählich setzte dann die sogenannte Versteinerung der einfachen Holzbauten ein. Dabei kleidete man die Häuser mit Stein ein, was einen Prestigezuwachs für die Bewohner mit sich brachte. Die Stadtwerdung stellt somit einen langsamem Prozess dar, der über mehrere Jahre, wenn nicht Jahrzehnte andauern konnte. Auch bei planmässigen Gründungen war es also nicht so, dass Häuser wie Pilze aus dem Boden schossen und in kürzester Zeit eine neue Stadt entstand.<sup>74</sup>



Fragment eines Ziegelsteins mit einem gestempelten Adler und einer grün glasierten Ofenkachel mit einem paus-backigen Kinderkopf, vermutlich aus dem 15. Jahrhundert oder früher; gefunden 1964 von Paul Haberbosch auf dem Schulhausplatz vis-à-vis des Falken im Bereich der ehemals befestigten Vorwerke. Die Fragmente stammen aus einem in den Tuffstein gehauenen Keller (Bilder Historisches Museum Baden).

Die Stadtrechtsverleihung bewirkte in Baden bestimmt bauliche Veränderungen. Trotzdem hatte die Stadt bis weit in die frühe Neuzeit hinein einen von der Landwirtschaft geprägten Charakter. Dies geht aus zahlreichen Urkunden hervor, die Scheunen und Gärten innerhalb der Stadt erwähnen. Waren die Hofstätten grosszügig bemessen, konnte auf ihnen auch Geflügel oder Kleinvieh gehalten werden.<sup>75</sup> Erst allmählich mussten die Ökonomiegebäude wegen Platzmangels innerhalb der Stadtmauern anderen Gebäuden weichen. So erwähnt eine Urkunde von 1354 einen Hausverkauf auf einem Grundstück, auf welchem die Scheunen der Vorfahren des Besitzers standen.<sup>76</sup>

Obwohl sich in Baden verschiedene Gewerbezweige angesiedelt hatten,<sup>77</sup> trieben die Bürger weiterhin von der Stadt aus Acker- oder Rebbau. Letzteres geht erstmals aus einer Urkunde von 1317 hervor, in der Herzog Leopold den Badener Bürgern erlaubt, ihre Äcker mit Weinreben zu bepflanzen. Enge personelle Verbindungen gab es wahrscheinlich zwischen der Stadtbürgerschaft und den Besitzern von Rebgütern auf der rechten Limmatseite. Der umfangreiche St. blasianische (Reb-)Besitz im heutigen Ennetbaden war in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu einem ansehnlichen Teil in der Hand von Badener Bürgern.<sup>78</sup>

## Die Kirche

Im Dorf Baden gab es neben zahlreichen grösseren und kleineren Höfen, die im Kyburger Urbar bereits erwähnt werden, noch ein Gebäude, das viel älter als diese war, nämlich die spätere Stadtkirche. Archäologische Untersuchungen haben ergeben, dass ihre Grundmauern bis in die Zeit um 900 zurückreichen, obwohl der heutige Bau erst aus dem 15. Jahrhundert stammt.<sup>79</sup>

In unserer Gegend gab es zwei Phasen der Kirchengründungen. Die erste, zu der auch Baden zählen dürfte, fand im 8. und 9. Jahrhundert statt, eine zweite ist ins 12. Jahrhundert zu datieren. Die Gründung einer Kirche lag meist in den Händen der jeweiligen Herrschaft und war, vor allem im 12. Jahrhundert, nur in zweiter Linie von der Anzahl Einwohner in einem Gebiet abhängig. Vielmehr handelte es sich, ähnlich wie bei Burgenbau und Stadt- oder Klostergründungen, um eine frühe Form der Herrschaftsintensivierung.<sup>80</sup> Die Pfarreikirchen wurden in der Nähe von herrschaftlichen Gutshöfen gebaut und blieben wie diese im Besitz der Herrschaft. Um die Seelsorge kümmerte sich ein sogenannter «plebanus» oder Leutpriester, der von der Herrschaft eingesetzt wurde. In Baden ist erstmals 1253 ein Vizepleban erwähnt, 1262 dann der Leutpriester Hartmann von Schönenwerd.<sup>81</sup> Die Einnahmen aus dem grossen Zehnten flossen nicht dem Priester zu, sondern standen vollumfänglich der Herrschaft zur Verfügung, was den Kirchenbesitz für diese interessant machte.

Um das Einzugsgebiet der Kirchen genau festzulegen, wurden im 12. und 13. Jahrhundert sogenannte Pfarreisprengel definiert, welche die lockeren Grenzen zwischen den älteren Kirchen ersetzten. Die These, wonach aus im Frühmittelalter gebildeten Gross- oder Urpfarreien im Spätmittelalter die Pfarreisprengel entstanden seien, wird heute abgelehnt.<sup>82</sup> Ebenfalls zeichneten sich Bemühungen der Herrschaft ab, gewisse Rechte an ihre Kirchen zu knüpfen. Der Gesamtbesitz einer Kirche an Gütern und Rechten wird in den Urbaren und Urkunden fortan «Widem» genannt. In Baden fand dieser Prozess wahrscheinlich zwischen 1250 und 1300 statt, da erst das Habsburger Urbar Einkünfte aus dem «wideme der kilchen ze Baden» erwähnt.<sup>83</sup>

### **Die Mühlen**

Im Kyburger Urbar werden neben mehreren nicht genauer bezeichneten Höfen und Schuppen drei Gebäude explizit erwähnt, nämlich die obere, mittlere und untere Mühle. Sie standen wohl bereits zu dieser Zeit an der Halde, dort wo sich das grösste Gefälle zwischen Limmat und Stadtplateau befindet. Da die Mühlen mit Wasser betrieben wurden, war man natürlich an einem möglichst steilen Standort interessiert. Allerdings musste man in Baden einen Bach umleiten, um den erwünschten Effekt zu erzielen. Von der Bausubstanz der ursprünglichen Gebäude ist nichts mehr erhalten, aber die heutigen Standorte dürften sich weitgehend mit den mittelalterlichen decken.<sup>84</sup> Die früheste verlässliche Darstellung der Gebäude ist auf der Stadtansicht von Sebastian Münster aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zu finden.

Die Mühlen gehörten meist der jeweiligen Herrschaft, welche über die Mittel verfügte, den teuren Mühlensbau zu finanzieren. Danach verpachtete sie die Mühle um einen jährlichen Zinsbetrag. In Baden betrug dieser für die mittlere Mühle um 1250 zwei Mütt Weizen und vier Mütt Roggen.<sup>85</sup> Allerdings wurden die Mühlenzinse häufig in Geld bezahlt, weil diese Betriebe schon früh in die sich entwickelnde Geldwirtschaft einbezogen waren. Da Mühlen ansehnliche Erträge abwarfen, wurden sie oft verpfändet und tauchen dementsprechend häufig in den Quellen auf. So erfahren wir etwa aus einer Urkunde von 1315, dass Herzog Leopold einem seiner Dienstleute, dem Ritter Arnold von Rheinfelden, vierzehn Stuck an Geld auf der mittleren Mühle verpfändete.<sup>86</sup> Bei einer Stadtgründung behielt die Herrschaft die Mühlen meist in ihrem Besitz, damit ihr diese Einnahmequellen erhalten blieben. So war es auch in Baden, denn zwei Mühlen werden im Habsburger Urbar, das erst nach der Stadtrechtsverleihung angefertigt wurde, weiterhin erwähnt.

Über die frühen baulichen Verhältnisse der drei übereinander liegenden Mühlen ist sehr wenig bekannt. Dies ist umso bedauerlicher, als die Existenz der

Mühlen über das Kyburger Urbar in der Mitte des 13. Jahrhunderts gesichert ist und mit der dafür notwendigen Ableitung des Stadtbaches zwischen Burghügel und Kirche ein Element für die Siedlungsentwicklung im 13. Jahrhundert vorgegeben war; immer vorausgesetzt, dass die Mühlen des Kyburger Urbars mit den später fassbaren Mühlebetrieben identisch waren, was doch sehr wahrscheinlich ist.

## Die Brücke

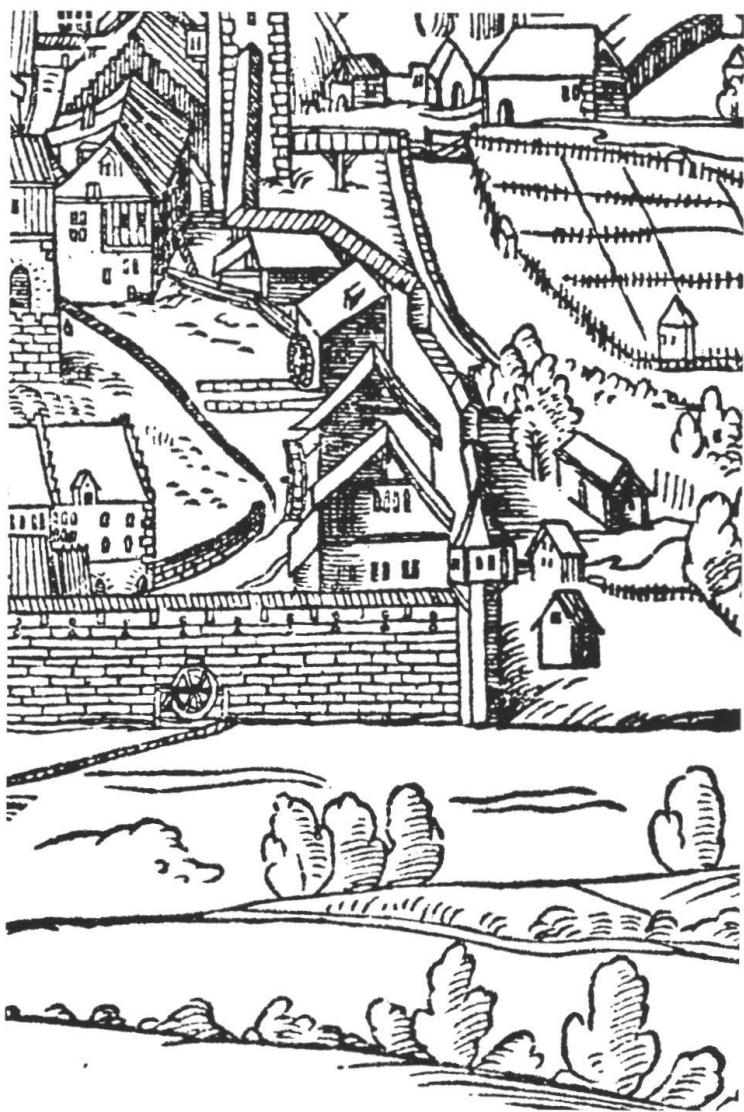
Die Gründungen zahlreicher Städte des schweizerischen Mittellandes sind eng mit einem Flussübergang verbunden. Die Übergänge sind allerdings oft älter als die daran gelegenen Städte. Die Brücke von Brugg zum Beispiel wird erstmals 1064 erwähnt, die Stadtgründung erfolgte aber erst im 13. Jahrhundert. Die Brücke von Baden wird 1242 erstmals erwähnt<sup>87</sup>.

Wie schon in römischer Zeit war auch im Mittelalter eine Brücke von erheblicher Wichtigkeit. Sie wurde meist an einer Verengung des Flusses gebaut, ersetzte einen früheren Fährbetrieb und brachte für die Stadt sowie deren Umgebung einen wirtschaftlichen Aufschwung mit sich. Die Brücke war aber auch in anderer Hinsicht von Bedeutung, da ihr eine territorialpolitische Funktion zukam, stellte sie doch oft die Grenze für landesherrliches Geleit dar oder wurde, wie aus den Badener Urkunden öfters hervorgeht, als Landmarke gebraucht. Auch eine rechtliche Funktion hatte die Brücke inne: Auf ihr wurden Urkunden verfasst, Gericht gehalten und ausgeführt. Vom April 1267 stammt zum Beispiel eine Urkunde, die auf der Brücke zu Baden ausgestellt wurde, gesiegelt von Rudolf von Habsburg, dem späteren König.<sup>88</sup>

In Baden wird ein Flussübergang bereits in römischer Zeit vermutet. Möglicherweise stand eine Brücke im Bereich des heutigen Limmathofs in den Bädern, wo in den 1960er Jahren Pfähle von einem möglichen Brückenfundament gefunden wurden. Wegen der starken Verwitterung brachte eine Altersbestimmung der Pfähle aber keine interpretierbaren Resultate.<sup>89</sup>

Die Brücke von Baden war wie damals üblich aus Holz gebaut, stand auf Pfeilern und war ursprünglich ungedeckt.<sup>90</sup> Sie war vor allem lokal wichtig, hatte aber auch für den Fernhandel eine gewisse Bedeutung. So zählte sie zu dem Drittel der mittelländischen Brücken, die auch überregional ihre Wichtigkeit hatten. Baden war Schnittstelle zweier Handelsstrassen, einerseits der Nord-Süd-Verbindungen von Basel aus die Bözbergstrasse entlang über Brugg nach Baden und von hier weiter Richtung Luzern und Gotthardpass und andererseits der Bodensee-Genferseeverbindung, also zwischen Südostdeutschland und den Messestädten Genf und Lyon.

Ausschnitt aus der Ansicht Badens in der Cosmographia von Sebastian Münster.  
Deutlich ist die Zuleitung in einem hölzernen Kennel zum Wasserrad der obersten Mühle zu erkennen (Bild Historisches Museum Baden).



In der Urkunde, welche die Brücke 1242 erwähnt, wird das Kloster Wettingen vom Brückenzoll befreit. Das Kloster durfte umgekehrt keine eigene Brücke erstellen. Der Übergang beim Kloster Wettingen ist denn auch erst im 18. Jahrhundert zustande gekommen. Offenbar versuchten sich die Kyburger als Herren auf dem Stein das alleinige Recht auf einen Flussübergang und dessen Zolleinnahmen zu sichern. Es ist durchaus möglich, dass die Brücke erst in diesen Jahren einen Fährbetrieb ersetzte. In den Jahren 1992 und 1995 konnte der Kernbau des heutigen Landvogteischlosses teilweise untersucht werden. Die Archäologen datieren das untersuchte Mauerwerk mit grosser Wahrscheinlichkeit ins frühe 13. Jahrhundert. Ein Zusammenhang zwischen dem Bau der Brücke und der Sicherung des gegenüberliegenden Ufers mit einem Turm ist zu vermuten.

1359 schenkte Herzog Rudolf von Habsburg den Badener Bürgern den Brückenzoll unter der Bedingung, dass die Erträge in erster Linie zum Bau und Unterhalt der Brücke, der Niederer Feste und dem Ausbau der Stadtbefestigungen verwendet werden mussten.<sup>91</sup> Die Badener Brücke, der einzige Übergang zwischen Zürich und der Mündung der Limmat in die Aare, war für Herrschaft und Stadt ein Objekt von grossem Wert.